



**Jacob Elias Poritzky**  
**Der Prophet der Zahl**  
Gespenstergeschichte

---

Aus: Jacob Elias Poritzky, Gespenstergeschichten, Georg  
Müller Verlag, München, Leipzig, dritte Auflage 1930

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

## Der Prophet der Zahl

Wahnsinn ist eine Diagnose, die nichts bezeichnet.  
Péladan.

Wenn Willemer sich eine neue Zigarre anzündete, wußte Berndt, daß er in erwartungsvoller Stimmung war. In einer freudigen Erregung steigerte die aromatische Bitterkeit der Zigarre sein Wohlbehagen; hatte er Verdruß gehabt, so lenkte ihn der Tabak ab und beruhigte seine Nerven. Er guckte seine Zigarre liebkosend an und sog an ihr, als wären es die Lippen seiner Geliebten. Er machte Wolken und Ringe und reckte sich im Sessel.

Fast alle paar Tage besuchte Willemer seinen Freund, der Oberarzt an einer der großen städtischen Irrenanstalten war, um sich Einzelheiten interessanter Fälle erzählen zu lassen. Aber Willemers Interesse für die Irren entsprang nicht nur der wissenschaftlichen Neugierde.

Anfangs glaubte Berndt, sein Freund schreibe ein Werk über die kranke Psyche, für das er hier Material sammle. Aber allmählich erkannte er, daß Willemer durch eine starke und tiefe Sympathie hierhergezogen wurde. Er fühlte sich innig angezogen von den Kranken, von denen jeder einzelne in einer sonderbaren und unwirklichen

Welt wohnte.

Berndt machte sich seine Gedanken darüber und neigte der allgemeinen Ansicht der Ärzte zu, daß in einem Menschen, der für Wahnsinnige ein so übertrieben lebhaftes Interesse bekunde, ebenfalls irgendeine latente Form von Irrsinn schlummere, die durch einen Zufall, einen Anstoß, ein kleines Erlebnis ausgelöst werden könne. Er nahm sich darum vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein und seinen Freund selber zu beobachten.

Willemer saß im Sessel ausgestreckt und schaute seinen Rauchringen nach. Er heuchelte Apathie, während er im Innern sich kaum vor Ungeduld halten konnte, hinauszukommen . . .«

Berndt wollte ihn ablenken, trommelte mit dem Perkussionshammer auf den Tisch und platzte auf einmal los: »Was hältst du davon? Soll man nun an Gott glauben oder nicht?«

»Wieso,« fragte Willemer, »wie kommt das hier her?«

»Wir haben einen hier. Ich habe dir noch nicht von ihm gesprochen. Aber das ist ja Nebensache . . . Ich frage nur so.«

Aber Willemer ließ nicht locker.

»Welcher Kranke ist's?« fragte er.

»Welcher Kranke? . . . Vielleicht ist es ein Genie. Ich weiß es nicht,« sagte Berndt nachdenklich. «

»Ich denke, hier weiß man alles? Werden hier nicht alle psychiatrischen Rätsel gelöst? . . .«

»Ich weiß nicht, ob es ein *psychiatrischer* Fall ist.«

Willemer legte die Zigarre fort: »Wen meinst du?«

»Nummer siebenundachtzig. Nun haben wir ihn schon den fünfzigsten Tag in ständiger Beobachtung. Ich weiß es noch immer nicht: Ist er wahnsinnig oder tiefsinnig?«

Willemer sprang auf: »Was soll das heißen?«

»Ich weiß es nicht. Es ist eine vollkommen neue Form von Irresein oder von Denkopoperation.«

»Willst du ruhig berichten?« fragte Willemer, »und der Reihe nach?«

»Ich weiß nicht, wie ich es dir klarmachen soll. Er ist Professor der Chemie an unserer Universität. Der Ruf eines Genies geht ihm voraus. Seine Werke, seine Entdeckungen und seine Analysen haben eine vollkommene Umwälzung der wissenschaftlichen Chemie hervorgerufen . . . bis dieser Wahnsinn — oder sage ich diese Philosophie? — in ihm ausbrach.«

»Dann handelt es sich also einfach um einen Gelehrten, der sich überarbeitet hat und dessen Nerven kaput sind.«

»Ganz ausgeschlossen. Denn die Früchte seiner bisherigen dreiundzwanzigjährigen Arbeit zusammengenommen, stellen — theoretisch betrachtet — nicht entfernt eine so gewaltige Gedankenleistung dar, wie die, die er täglich hier vollbringt. Zu seinen ernsteren früheren Arbeiten gehört der Versuch, auf chemischem Wege aus Steinen Brot zu machen. Er hatte einmal die

Anwandlung, mit diesem Gedanken die soziale Frage zu lösen. Aber so kühn diese Idee auch ist, sie bleibt eine Spielerei gegenüber seinem gegenwärtigen Vorhaben. Am zwölften April wurde er eingeliefert — es sind jetzt genau einundfünfzig Tage her — und vom ersten Tage an sitzt er von früh bis spät da und zählt langsam und laut die winzigen Körnchen eines mächtigen Sandhaufens, der vor ihm liegt . . . Er tut alles, was die anderen tun; aber nur mechanisch. Es ist, als ahmte er die Handlungen von lebendigen Menschen nur nach, während er eigentlich in einer anderen Welt lebt, zu der niemand Zutritt hat. Oft sieht er alles, ohne es zu erblicken; streift alles, ohne es zu erkennen; berührt alles, ohne es zu fühlen. Er spricht über alles sehr verständig, fein und tief —bis auf diesen einen Punkt des Sandzählens.«

»Oh — soll ich an *deinem* Verstande zweifeln? Nennst du das eine so gewaltige Leistung? Das ist einfach Zahlenwahnsinn.«

»Ich beneide dich um den Leichtsinn, mit dem du Diagnosen stellst. Der Fall ist weder ›einfach‹ noch liegt hier ›Zahlenwahnsinn‹ vor und außerdem ist die Leistung, die er mit seiner Tätigkeit anstrebt, ganz fabelhaft. Andererseits ist sie vollkommen irrsinnig . . . Dabei bietet weder sein geistiger Zustand, noch der seines bisherigen Lebens und Schaffens den geringsten Anlaß zur Annahme irgendwelcher pathologischer Denkformen. Ihm ist nur der Gedanke ein Ereignis, wie

ihm die größten Ereignisse kaum eines Gedankens wert zu sein scheinen. Alles Außergewöhnliche, das ich bisher über ihn ermitteln konnte, ist die Tatsache, daß er sehr abergläubisch ist. Indessen, das ist nichts Besonderes und fast ein allgemeines Merkmal aller bedeutenden Menschen . . . Noch ist das Geheimnis ja nicht entschleiert, was es mit dem Aberglauben großer Geister und genialer Menschen auf sich haben möge. Es scheint vielen durchaus nicht alberner, an das glückbringende Hufeisen, die verzauberte Katze, den unheilkündenden Hasen zu glauben, an das Schwein, den Klee, die Alraunwurzel, den Freitag, die Träume, die Toten, die Karten, das Ei, die Zahlen dreizehn oder sieben und neun, als an Gott.«

»Ist das nicht gleichgültig? Im Innersten glauben wir alle an eine übernatürliche Kraft.«

»Aber die großen Menschen sind, wie Jacobi von Goethe sagte, alle besessen. Nur weil es ganz außer Mode gekommen ist, sich zu Gott zu bekennen, und weil jeder fürchtet, für einen Idioten erklärt zu werden, wenn er offen eine höhere Macht anerkennen würde, ziehen sie es vor, ihr Verlangen nach dem Göttlichen in den absurden Glauben an ein Schwein zu verlegen oder an irgend ein anderes unreines Tier. Hier reichen sich die Intelligenz des Hervorragenden und der unerschütterliche Instinkt des Volkes einander die Hände . . . Es hat mich lange Zeit gekostet, bis ich begriffen habe, was Nummer

siebenundachtzig eigentlich will. Denn es ist ein bekanntes psychiatrisches Gesetz, daß bei den Irren, die sich nach einer bestimmten Richtung hin betätigen, die also etwa nichts als Kartenhäuser bauen, die immer wieder einstürzen, oder die das Perpetuum mobile konstruieren, das nie richtig klappt, stets der *Wille* krankhaft affiziert ist und daß man in der Heilung ganz wesentlich vorwärtsgekommen ist, wenn es gelingt, den Willen der Kranken abzulenken, so daß sie sich nicht *ausschließlich* mit dem Gegenstande ihres Willens beschäftigen. Garantien hat man ja nie. Das Wegnehmen der Karten oder des Räder- und Stangenchaos hat keinen Wert. Im Gegenteil! Solange der Kranke sein Material vor sich hat und seine Gedanken gewissermaßen beim Material ausruhen können, solange also seine Sinne sich noch mit seinem sichtbaren Willensobjekt beschäftigen, ist es nicht ganz so schlimm, wie wenn den Sinnen auch noch die Anschauung fehlt. Nimmst du einem solchen Erfinder des Perpetuum mobile sein hilfloses Räderdurcheinander fort, so arbeitet seine vorstellende Phantasie einfach in Gedanken weiter. Das Gehirn wird also noch mehr überanstrengt und der Kranke noch elender gemacht. Was Nummer siebenundachtzig will — — aber vielleicht ist es besser ihn dir selber zu zeigen. Denn von ihm *erzählen* macht dir nicht klar, was er *will*. Gehen wir zu ihm. *Du wirst ihn denken sehen*. Und wenn er bemerkt, daß du wirklich großes Interesse an seiner



Arbeit nimmst — du kannst ihm in dieser Hinsicht nichts vorheucheln! — wird er dir vielleicht antworten. Aber ich warne dich! Seine Logik ist bezwingend, und *wenn er dich überzeugt, bist du verloren.*«

Willemer schien zu fühlen, was Berndt dachte.

»Hab keine Angst,« sagte er.

Beide gingen hinaus. Sie befanden sich in einem duftgetränkten Garten, in dem niemand Irre und Blöde vermutet hätte. In feierlichem Frieden standen die roten Ziegelsteinvillen mit ihren bunten Dächern und Türmchen in Riesensträußen von Grün versteckt. Die weißen Dolden der Akazien waren im Verblühen, aber die Linden dufteten mit dem Holunder um die Wette. Auf gutgepflegten Rasenrondellen glühten japanische Nelken und an den Rosenstöcken hingen kopfabwärts, große schwere Blüten, als wollten die Duftenden und Prangenden das Elend nicht sehen, das hier sein Heim hatte. Der Garten atmete Gesundheit und blühendes Leben, Schwalben sausten darüber hin wie jach geschleuderte Steinchen; Schwarzdrosseln sangen in den Faulbaumbüschen.

Und doch war an diesem Frieden nichts Echtes. Als Willemer und Doktor Berndt den Zaun entlang schritten, mußte Willemer plötzlich zur Seite blicken, als hätte man ihn gerufen. Jenseits des Zaunes sah er im blauen Kittel einen ergrauten Mann stehen, der ihn mit verstörten Mienen anstarrte; andere gingen in eiligen Schritten und

mit flehenden Gesten hin und her wie wilde Tiere, die gern ausgebrochen wären. Sie wehrten sich gegen unsichtbare Gestalten, gegen ungeheuerliche Vorstellungen, die Jagd auf sie zu machen schienen. Andere sprachen mit sich selber — es sah aus, als unterhielten sie sich mit Wesen, die Tarnkappen trugen, mit Geschöpfen, die nur den Kranken sichtbar waren. Die meisten hatten blasse, hagere Gesichter, als hätten Vampire alles Blut aus ihren Herzen getrunken. Manche, die den Kopf sorgenvoll hängen ließen, als hätten sie nicht mehr die Kraft ihn aufrecht zu tragen, wimmerten wie eingesperrte Hunde. In ihren Augen war etwas ausgelöscht, als hätte der Tod sie liebkosend gezeichnet.

Willemer trat an den Zaun, um den stierenden Alten zu grüßen; aber obzwar sich beide tief in die Augen schauten, war es doch so, als werde Willemer von dem Kranken nicht gesehen. Ein unaussprechlicher Schmerz schien ihn der Sprache, des Gefühls, des Verstandes, ja selbst des Augenlichtes beraubt zu haben.

»Seine Augen blicken mich an, als seien sie blind,« sagte Willemer.

»Sind sie auch,« bestätigte Berndt leise und zog Willemer mit sich fort.

Willemer konnte eine ganze Weile kein Wort hervorbringen vor Entsetzen ob dieser zwiefachen Blindheit, dieses zwiefachen Gestorbenseins bei lebendigem Leibe.

Sie gingen in das Haus E, über stille Stufen, helle graue Korridore entlang, auf denen Linoleum lag, das die Schritte dämpfte. Vor dem Zimmer Nummer siebenundachtzig blieben sie stehen. Berndt klopfte an, öffnete unmittelbar darauf die Tür und fragte nach links hin: »Darf ich Sie stören, Herr Professor?«

Man hörte eine edle, klangvolle Stimme: »Sogleich . . .«

Berndt und Willemer warteten etwa zehn Minuten vor der Tür, dann wurde ihnen zugerufen: »Treten Sie bitte näher!«

Berndt fragte: »Würden Sie mir gestatten, Herr Professor, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorstelle, der sich in höchstem Maße für Ihr Problem interessiert?«

Willemer trat vor, verbeugte sich tief und stotterte seinen Namen.

Er war von einem unfaßbaren Gefühl überwältigt und von Ehrfurcht gedemütigt. Mitten in dem geräumigen Zimmer lag ein mächtiger Hügel feinen weißen Strandsandes, vielleicht zehn oder fünfzehn Zentner schwer; daneben, von dem großen Sandhaufen streng getrennt, lag ein kleines bißchen Sand; kaum eine Handvoll. Der Gelehrte saß davor und seine hohe und breite Stirn leuchtete von tiefster Gedankenarbeit. Die Jesubräute und die hysterischen Ekstatiker des Mittelalters hätten eine Aureole um dieses Haupt schweben gesehen. Seine hageren Hände waren bleich

und fein, als ob sich Gott darauf niedergelassen hätte.

»Treten Sie näher. Ich werde gern versuchen Ihre Fragen zu beantworten,« sagte der Gelehrte.

Willemer sah hilflos zu Berndt hinüber und seine Blicke fragten: »Was hat dieser Gotterleuchtete hier verloren?«

»Was also wünschen Sie zu erfahren?« fragte der Gelehrte freundlich.

»Wie Sie zu Ihrem Problem kamen, Herr Professor.«

»Ein Problem ist es nicht; es ist ein *Glaube*, wie alle Wissenschaft.«

»Was bezeichnen Sie als Glaube?«

»Alles, was die Sünde einschließt.«

»Dann ist es Sünde zu glauben?«

»Zu forschen, *wenn* man glaubt. Nicht umsonst hat Thomas von Aquin die Lust der Neugierde unter die fünf Todsünden gerechnet.«

»Welches ist nun Ihr Glaube?«

»Die Zahl.«

»Die — was?«

»Ich glaube der Entdeckung Gottes auf der Spur zu sein; ich glaube, daß Gott die Zahl ist.«

»Das heißt Rückkehr zu den Pythagoreern!«

»Nein, der pythagoreische Gott läßt sich in eine Anzahl mystischer Symbole auflösen.«

Willemers Augen suchten Rettung bei Berndt der den Sand des großen Hügels durch seine Finger siebte.

»Und dieser Sand?«

»Er ist gleichsam das Mittel, das mich zu meinem Ziele führt. Es könnte natürlich auch irgendein anderer Körper sein: Steinchen, Wassertropfen; aber es mußte ein möglichst *kleiner* Körper sein, weil ich *unendlich* viele derselben Art nötig habe, um vorwärtszukommen . . . Und es mußte ein *Körper* sein, um der Vorstellungskraft wenigstens einen kleinen sinnlichen Ruhepunkt zu geben. Denn der Mensch begreift nicht, was er nicht wahrnehmen kann, wenn er auch vieles wahrnimmt, das er nicht begreifen kann. Was konnte geeigneter sein als Sand? . . . Mein Problem? Mein Glaube? . . . Ich zähle diese Sandkörner, um Gott nahezukommen.«

Berndt und Willemer blickten sich wie verabredet an und ihre Augen fragten sich: »Ein Genie? Ein Irrer? Ein Heiliger?«

»Glauben Sie also an eine übernatürliche Kraft?«

»Wäre sie übernatürlich, dann könnte ich mich nie unterfangen an sie zu glauben. Unsere Vorstellungskraft nimmt nichts auf, was über ihre Natur hinausgeht und was ihr nicht gemäß ist. Der Mensch kann keine Kraft erfinden, er kann nur vorhandene Kräfte *entdecken*. Aber sind die nicht Narren, die glauben, die Elektrizität und das Radium seien die letzten Elemente gewesen, die die Menschheit entdeckt hätte? . . . Nein, nein, was ich will, das ist etwas viel Einfacheres oder Größeres . . . Mit Hilfe der Zahl will ich die Unendlichkeit begreifen. Die Zahl

ist alles. Ohne sie gäbe es keine Mathematik. Mir scheint, der Dichter Novalis war einem ähnlichen Gedanken auf der Spur, als er sagte, das Leben der Götter sei Mathematik. Ich gehe über ihn hinaus und sage: *Die Zahl selber ist Gott*. Sie ist die Basis der exakten Naturwissenschaften. Ohne die Zahl wären wir rettungslos verloren und alle Begriffe würden zusammenstürzen. Das Chaos würde beginnen. Denn die Zahl allein unterscheidet, differenziert und bestimmt. Ist sie ein faßbares Wesen? Nein. Ein Gott? Vielleicht. Denn nichts ist so unendlich wie die Zahl. Ihre Unendlichkeit ist eine bewiesene Tatsache, für die doch kein materieller Beweis erbracht werden kann. *Wo beginnt die Zahl, wo hört sie auf?* Nur in der Unendlichkeit. Wer kann Gott leugnen, der an die Zahl glaubt? Man kann nur an sie *glauben*, denn sie *begreifen*, sie anschaulich erfassen, ist fast unmöglich. Der Verstand gewöhnlicher Sterblicher beginnt gar bald zu straucheln . . . Wollen Sie eine Probe machen?«

Er nahm eine Prise des milbigen feinen Sandes von dem großen Hügel und reichte ihn Willemer hin.

»Zählen Sie diese Sandatome und sagen Sie mir, ob Sie begriffen haben, was Sie zählen.«

»Nein,« sagte Willemer zwischen Lachen und Mißtrauen, »dazu fehlt mir, weiß Gott, die Geduld.«

»Schade! Der erste Satz meiner Glaubenslehre heißt: Geduld! Geduldig schaffen, heißt fast: Genie haben. Weil

den Meisten der Glaube fehlt, der Wille, und die Beharrlichkeit, wird so wenig erreicht. Geduld ist eine Eigenschaft, die fast alle Völker bei ihrem Gotte preisen . . . Aber — gestatten Sie mir die Bemerkung — es liegt nicht nur an Ihrem Mangel an Geduld, drei Finger voll Sand zu zählen. *Sie können es einfach nicht.*«

»Ich könnte es nicht?« fragte Willemer und eine seltsame Verwirrung hatte sich seiner bereits bemächtigt.

»Nein. Es gehört eine ungewöhnlich große Konzentration dazu, deren — verzeihen Sie — nicht jeder fähig ist. Wenn Sie es könnten, würden Sie die Intelligenz des Durchschnittes so ungeheuer überragen, daß man Sie für verrückt halten würde.«

Ganz vorsichtig fragte Willemer: »Fürchten Sie nicht, daß Ihnen dasselbe begegnen könnte?«

»Nein . . . sehen Sie, Macht und Ehre und alle diese imaginären Werte, von denen menschliches Glück abhängt, habe ich längst hinter mich geworfen. Ich kenne nichts als meinen Gedanken, ersehne nichts als die Unendlichkeit.«

»Aber der Mensch in Ihnen? Ihr Heim! Ihre Familie!«

»Wer aufwärts strebt, ist heimatlos . . . muß Vater und Mutter hassen, Weib und Kind verlassen. Er gehört nur seiner Idee. Es gilt, auf alle Pläne zu verzichten, auf Freunde; sich aller Gefühle, aller Dinge zu entäußern, sonst ist man seinem Vorhaben nicht treu. Man muß für Gott opfern, was man dem eigenen Ehrgeiz opfern

würde; was der Geliebte für sein Mädchen, der Vater für sein Kind opfert. *Man muß lieben.* Wer den Weg des Gedankens wandelt, sagt allem Menschlichen Lebewohl. Er kehrt ebensowenig ins Leben zurück wie jene Märtyrer, die den Scheiterhaufen bestiegen haben.«

»Aber ziehen Sie Gott nicht selbst herab, indem Sie ihn zur Zahl erniedrigen und im Staube suchen?« fragte Willemer fröstelnd.

»Wo soll ich ihn suchen? Wir werden Gott im Jenseits nicht finden. Gibt es etwas Widersinnigeres? Wenn ihn die Lebenden nicht erkennen, wie sollen die Toten ihn schauen? Ich fand ihn in der Zahl. Sie ist meine Religion. Alles, was wir Götzendienst nennen, war Religion; folglich wird alles, was wir Religion nennen, einst Götzendienst sein. Um an Gott zu glauben, muß man Gott unmittelbar erfassen; aber diese Fassungskraft kann nur allmählich errungen werden. Ihn ganz erfassen, ist unmöglich; das hieße Gott selber sein. Aber mittels der Zahl kann man zu ihm aufstreben. Ohne die Zahl ist nichts denkbar und doch ist sie keine Wesenheit. Sie erweckt Gedanken und ist selbst kein Gedanke; sie ist eine Abstraktion und doch ein Lebendiges; in keiner Form ist sie dem Verständnis zugänglich. Sie existiert nirgends und ist doch überall; sie ist namenlos und doch nennen wir sie. Sie kommt aus dem Unerklärlichen und verliert sich im Unbegreiflichen. Sie ist weder zeitlich, noch räumlich. Der Mensch vermag mit seinem Geiste



kaum bis zu ihrer ersten Vorstufe zu steigen — käme er weiter, er wäre Gott.«

Willemer und Berndt rührten sich nicht und blickten den Gelehrten an. Er stand vor ihnen fremd, gewaltig, ruhevoll. Er war furchterregend, wie ein Wesen aus einer anderen Welt, und auf seinem überirdischen Antlitz verflog ein funkelndes Lächeln in lichte Fältchen. Er verlor gleichsam das Bewußtsein seines physischen Lebens, ließ Raum und Zeit hinter sich. Und er schien einsam wie ein Stern unter Sternen.

Willemer sagte ganz kleinlaut: »Aber die Welt liebt Sie und bewundert Sie.«

»Deshalb schätze ich sie gering.«

»Sie verlangt nach Ihnen.«

»Darum bin ich hierher geflohen.«

Erschrocken und ehe er das rasche Wort noch zurückrufen konnte, sagte Willemer frierend: »Sie wissen also, wo Sie sind?«

»Im Irrenhause . . .«

»Aber — aber das — aber . . .« stotterte Willemer fassungslos.

»Das ist eine kleine Ironie des Schicksals,« fuhr der Gelehrte fort, » daß dem Menschen nur im Irrenhause gestattet ist, ausschließlich seinem Gedanken zu leben, ohne von Menschen behelligt zu werden. Nur im Irrenhause können Sie Ihrer Idee leben, die die Menschen für verrückt halten, weil sie sie nicht verstehen. Es liegt

so nahe, zu leugnen, was man nicht begreift, und herabzuziehen, was man nicht versteht. Um die Körnchen dieses kleinen Häufchens Sand zu zählen und um mir die Zahl der Körnchen vorzustellen, brauchte ich dreiviertel Jahr, obwohl ich täglich volle zehn Stunden zählte. Als Sie mich störten, hielt ich bei drei Millionen und mehreren Hunderttausend . . . Wollen Sie mir aufmerksam folgen! Nehmen Sie an, Sie fangen mit eins an und Sie zählen in einer Minute sechzig Körnchen. Mehr zu zählen ist uns möglich, *wenn man zugleich eine Vorstellung von der Größe der Zahl* haben will. Wenn Sie in einer Minute sechzig Körnchen zählen, haben Sie in einer Stunde dreitausendsechshundert gezählt und in zehn Stunden sechsunddreißigtausend. Das wäre der erste Tag. In zehn Tagen wären Sie dann bei dreihundertsechzigtausend angelangt und in einem Jahr bei etwa dreizehn Millionen. Aber das geht nur in der Theorie. Praktisch ist es ganz unmöglich, in einer Stunde dreitausendsechshundert Körnchen abzuzählen und sie sich vorzustellen, wenn man erst bei einer Million angelangt ist. Zuweilen nimmt die Vorstellung einer so großen Zahl mehrere Minuten in Anspruch. Daher kommt es, daß ich erst bei drei Millionen und mehreren Hunderttausend halte, trotzdem ich schon dreiviertel Jahr zähle. Nehmen wir an, ich bringe es in einem Jahre auf fünf Millionen. Die Vorstellung dieser ungeheuren Zahl trage ich so anschaulich in mir, wie Sie etwa die

Vorstellung von drei Birnen . . . Nun versuchen Sie es, mir nachzuahmen. Hahaha, Sie erschrecken. Ja, ich weiß es wohl, daß ich der einzige bin, der dieses Experiment wagen kann. Alle anderen Experimente hat man mir freilich leicht nachgemacht; ich brauchte nur die Formel zu nennen und jeder meiner Schüler konnte es. Aber dieses Experiment wird mir niemand nachahmen. Es wird einzig bleiben.«

Es war, als hätte Willemer einen Schlag auf den Kopf erhalten. Geduckt und ängstlich verwirrt fragte er: »Wie weit gedenken Sie es zu führen?«

»Ach, ich müßte zweihundertfünfzig Jahre alt werden, um es bis auf eine Milliarde zu bringen. Und welche Winzigkeit ist schließlich eine Milliarde innerhalb der Unendlichkeit der Zahlenreihen. Und tausend solcher Milliarden sind erst eine Billion. Um sie zu zählen, müßte man dreihunderttausend Jahre alt werden können . . . Folgen Sie mir noch? . . . Und tausend Billionen oder eine Million Milliarden sind erst eine einzige Billiarde. Und tausend Billiarden oder eine Million Billionen sind erst eine einzige Trillion und tausend Trillionen sind eine einzige — —«

»Halt!« schrie Willemer wie besessen und sprang empor; »halt! halt!«

Er begann im Zimmer hin und her zu gehen, vor sich hinflüsternd, elend und unheimlich in seiner Verzweiflung; sein Gesicht zuckte und zwischen den

fliegenden Lippen kamen abgebrochene Worte hervor. Etwas Ungeheures und unsagbar Entsetzliches schien auf ihn herabzustürzen; die Unendlichkeit selber. Er fühlte sich in die Leere geworfen.

»Zweihundertfünfzig Jahre und erst bis auf eine Milliarde gezählt!« Willemer war an die Klippe des Wahnsinns gestoßen, an der sein Verstand zerschellte; es war, als ob in seinem Gehirn etwas geplatzt wäre, das nun wie eine Rakete verpuffte, deren Funken von dem furchtbaren Dunkel verschlungen wurden, das man Wahnsinn nennt. Die Zahlen wurden plötzlich zu mißgestalteten Wirklichkeiten, zu verrenkten Kobolden, die ihn zu necken schienen, die in sein Gehirn sprangen und ihn stachen und zerrten. Er scheuchte etwas von sich.

»Man muß sie rasch wegzählen, dann wird man sie los, diese verfluchten Teufelchen. Eine Milliarde und eins . . . Eine Milliarde und zwei . . .«

Er zählte schnell und in einem so jagenden Tempo, daß er sich kaum gönnte, Atem zu holen; aber je rasender er zählte, desto ungeheurer wuchs die Schar der Plagegeister, die alle noch fortgezählt sein wollten . . . eine unendliche, nie endende Reihe. Willemer schien es, als sei die Luft erfüllt von unsichtbaren und unerkennbaren Gewalten, die an seinen Nerven rissen. Er stierte kummervoll vor sich hin und in der verzweifelten Anspannung aller Kräfte, mit der er sich gegen die schwindelnde Uebermacht der wesenlosen Zahlengeister

wehrte, schlug er schwer zu Boden . . .

Während Berndt sich um seinen Freund bemühte, stand der Gelehrte schweigend und unbeweglich da, in einer Versunkenheit, wie nur die ewigen Dinge sie erwecken.